

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 34 (1952)
Heft: 6

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Abonnementpreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50, Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.-, Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Zürich
Inserten-Annahme: August Fitzte, Verlag, Bahnhofstrasse 89, Zürich 1, Telefon 272975, Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Telefon 22252, Postcheck-Konto VIII b 58

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffrebeibehaltung. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschläge der Inserenten. Einschluß Montagabend

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Stillewerden und Schweigen

Wir Menschen von heute halten so gar manches als unerlässliche Notwendigkeit und diesen vermeintlich unerlässlichen Notwendigkeiten jagen wir, gehetzt von einer beinahe unerlässlichen Lebensregung, unermüdet nach. «Eins» (also nicht viels) aber ist not, das hat uns schon Christus gesagt. Etwas vom notwendigsten für uns wäre, dass wir stille werden könnten, um uns zu besinnen auf unser letztes «Woher» und «Wohin» und zu prüfen, wie weit wir unserer uns vom Schöpfer auferlegten letzten Bestimmung näher gekommen sind. Es müsste allerdings eine besondere Art der Stille sein, die wir aufzusuchen haben. Nicht nur müssten die Glieder unseres Körpers ruhen, nicht nur müsste unsere sonst so lebendige und leichtbewegliche Zunge einmal fein hübsch an ihrem Oertein liegen bleiben, sondern auch unser ewig wünschendes und stürmendes Herz müsste einmal in wunschloses Schweigen versinken. Das ist die Stille, die hier gemeint ist, und die wir besonders heute notwendig hätten. Solchem Stillewerden und Schweigen wäre ein wunderbarer und bleibender Segen beschieden. Wir dürften die tiefe Wahrheit des schönen Wortes erfahren: «Der Tau fällt auf das Gras, wenn die Nacht am verschwiegensten ist.» (Nietzsche, Zarathustra.)

reiche Augustin seine Confessiones begonnen und damit einer tiefen Wirklichkeit Ausdruck verliehen. Nur in der Einsamkeit und Stille aber kann die Begegnung zwischen Gott und der Menschenseele sich vollziehen. Das ist nun das Grösste und Schönste, was über alles Stillewerden und Schweigen ausgesagt werden kann, dass dem tiefer blickenden in solcher Stille, in solchem Schweigen der sonst ewig verborgene Gott sein heiliges Angesicht ein klein wenig «enthüllt und der Mensch einen Blick tun darf in das innerste Wesen seines Gottes und Schöpfers. Es wird ihm eine Begegnung mit seinem letzten Herrn, dem Ziele alles Seins und Wesens zuteil. Es ist etwas sehr Zartes um eine solche Begegnung mit Gott. Das Wesen des Schöpfers hat sich mit unserem seelisch-geistigen Sein in seinen aussersten und geheimnisvollen Spitzen leise, ganz leise berührt. In solcher Berührung aber strömt Leben, Licht und Liebe aus dem Schöpfer in unsere oft so leere und arme Seele und beginnt sie zu füllen und reich zu machen in und durch Gott. Darum schreiten wir nach solchem Stillewerden und

Schweigen in erneuter Kraft, mit beschwingter Seele und freudigem Geiste dem vor uns liegenden Leben zu. Darum dürfen wir immer wieder neu die lebensüberwindende Kraft in unserem Innern fühlen.
Die Grossen der menschlichen Geistesgeschichte haben dieses Stillewerden und Schweigen immer wieder aus innerer Notwendigkeit suchen müssen. Von Buddha wird uns erzählt, dass ihm unter einem alten Feigenbaum, in der Einsamkeit nächstlicher Stille seine tiefe Erkenntnis als innere Erleuchtung erschienen worden sei. «Meine stille Stunde, das ist der Name meiner zornigen und fürchterlichen Herrin», hat Nietzsche bekannt. Von unserem Herrn Christus wissen wir, dass er sich in der Stille der Wüste auf seinen Erlöser- und Verhörfahrt und wahrhaftigen geistigen Brüder haben die wertvollen ihrer Erkenntnisse stets nur in der Stille und Einsamkeit empfangen. Weil in der Einsamkeit uns Gott begegnet, darum kann nur in ihrer Stille das wahrhaftig Grosse erkannt werden, und uns die Kraft zu seiner Verwirklichung füllen. Stille zu werden und zu schweigen, das wäre das eine Notwendige, was uns heutigen Menschen neu und tief geschenkt werden sollte. —tr.

ständig, wenn sie sich bemüht, eine krisenfesteste Industrie aufzubauen, was bei der Textilbranche nicht der Fall ist. Das grösste Handicap zur Heranziehung neuer Industrien ist der Verkehrsfaktor. Der Schienenweg St. Gallen-Rorschach ist heute noch einspurig, obwohl die Drähte schon seit Jahrzehnten oben hängen. Demgegenüber hört man von einem 300 000 000-Projekt für den Zürcher Hauptbahnhof. Aber auch der Rhein als solcher ist ein ewiges Sorgenkind der Ostschweiz. 100 000 Franken müssen jährlich nur allein für die Rheinüberwachung ausgegeben werden. 100 Millionen wurden bisher schon für Rheinkorrekturen aufgewendet und 40 weitere Millionen kommen nun neu dazu. 10 Prozent der st.gallischen Staatssteuer gehen auf das Konto Rheinuferhaltung, obwohl der Bund immer bis zu 80 Prozent an der Gesamtsumme beitrug. Wenn es gelingt, der Ostschweiz durch die Schiffbarmachung des Rheins von Basel bis zum Bodensee wirtschaftlich besser zu erscheinen, dann wird gleichzeitig damit auch ein anderes wichtiges Postulat erfüllt, man steuert der Landflucht im Rheintal. Die Bauern im Rheintal brauchen Beschäftigungsmöglichkeiten ohne dass sie die Landwirtschaft aufgeben müssen.
Das Argument, die Schiffbarmachung des Rheins lasse sich auch ohne das Rheinar Stauwerk durchführen, hinkt zumindest; denn dann müsste man eben kanalisieren, und es ist doch sehr die Frage, ob ein Kanal einer schutzwürdigen Landschaft besonders wärde täte. Ein solcher Eingriff in das Landschaftsbild um Rheinar wäre wenig mindestens so unerwünscht. Auch die Version mit der Nutzung des unteren Thurlaufes für diese Zwecke scheint uns wenig überzeugend, da die Thur unseres Wissens nicht wasserreich genug ist, jedenfalls in Zeiten der Trockenheit, wie wir sie in den vergangenen Jahren mehrmals erlebt haben.
So können wir nur im Interesse der gesamten Ostschweiz inklusive Zürich und Schaffhausen hoffen, dass man sich wegen der Rheinaufgabe noch einmal an den Verhandlungstisch setze und dann das Problem auf breiterer Basis erörtere als bisher, da man sich immer nur um die Konzession und die vertraglichen Bindungen mit dem Ausland stritt, beides Faktoren, die man sicher in guten Treuen verschieden beurteilen kann. Zum Schluss müssen wir aber auch noch die Frage aufwerfen, ob es staatsbürgerlich klug ist, Beschlüsse, die nach Recht und Verfassung und kompetenzgetreu gefasst wurden, nachträglich umstossen zu wollen. Schon anlässlich der Aktion «Freie Limmat» ist ein solcher Vorstoss gemacht worden, und wir sind uns nicht klar darüber, ob das Resultat jener Abstimmung sich letzten Endes wirklich segensreich auswirken werde. Wir, als Volk, verlangen von unseren Behörden, dass sie Recht und Verfassung achten. Haben wir dann nicht die gleiche Verpflichtung, da wir doch den Souverän verkörpern? Es ist im Staats- und Rechtsleben unseres Erachtens notwendig, Gesetze und Beschlüsse so zu formulieren, dass man nicht nachträglich sagen kann, diese Wendung

Zur Diskussion um Rheinar

El. St. Wir sind froh, dass sich nun auch die Befürworter des Kraftwerkes Rheinar zum Worte melden, damit, treu unserem Grundsatz, durch die Diskussion für und gegen eine Sache uns Frauen die Bildung einer eigenen Meinung ermöglicht werde.

Der Schlussatz meines Leitartikels in der letzten Nummer hat da und dort verargt — ich verstehe und bedauer es! Möchte aber sagen, dass er mir eigentlich gar nicht in Gedanken an Bundesrat Escher aus der Feder geschlüpft ist sondern im Zusammenhang mit der Assoziation Escher-Gessler aus der Kriegs- und Nachkriegszeit her, als der Volksmund das «Kaspar-Escher-Haus» in Zürich, um Emigranten, Internierte, aussehrteilter Schweizerinnen, Flüchtlinge leider eine oft nicht sehr seidene Behandlung erfuhren durch gewisse Beamte, kurzweg in «Kaspar-Gessler-Haus» umgetauft hat.
Ich bedauere den Ausdruck und möchte betonen, dass ich mich in meinem Artikel vor allem gegen die Tonart, in welcher von den Behörden aus die Antworten und Aufklärungen erfolgten, aufgelehnt habe. Nun ist ja der Weg zu neuen Verhandlungen wieder frei — man hätte das bei gutem Willen schon früher und mit weniger «Bruch in der Porzellankiste» haben können.

Die Ostschweizer ihrerseits in St. Gallen ein überparteiliches Komitee gegründet und durch dieses zu einer ebenfalls machtvollen Kundgebung aufgerufen hatten. Die Situation um die Rheinaufgabe ist einigermaßen verwirrend. Während die ganze Schweizerpresse nun seit nahezu einem Jahr die Fehde zwischen Kraftwerkgegnern und den eidgenössischen und kantonalen Behörden widerspiegelt, blieb es um die ostschweizerischen Bestrebungen die ersehnte Hocheinschiffahrt leider allzu still. Nicht zuletzt auch aus dem Grunde, weil gerade die grossen Zürcher Blätter sich offenbar bisher standhaft weigerten, auch die ostschweizerischen Belange in ihren Spalten vertreten zu lassen. Es wäre daher ein Irrtum, zu glauben, die plötzliche Aktivität der Ostschweiz bedeute einen Rückenschuss. Man wird dem nun spontan gegründeten neuen Aktionskomitee von Zürich aus auch den Vorwurf nicht machen dürfen, es sei zu spät in diesen Kampf eingetreten, haben es sich doch die Kraftwerkgegner immerhin von 1944 bis 1951 überlegt, bevor sie ihren Feldzug starteten.
Wir Ostschweizer selber hätten es gerne gesehen, wenn man sich schon vor einigen Monaten den Schlaf aus den Augen gerieben hätte, um die Interessen unserer Bevölkerung nachdrücklich zu wahren. Auch der Bundesrat hätte sich zweifellos besser an der Affäre zu ziehen vermocht, wenn er nicht erst anlässlich der letzten Motionsbeantwortung deutlich dargelegt hätte, dass die eidgenössische Exekutive die Interessen der gesamten Bevölkerung zu wahren habe und nicht nur jene eines oder zweier Kantone.
Gerade die Tatsache, dass die Manifestation in Rheinar den Eindruck erweckte, hier spreche das Schweizervolk, hat die Gegenbewegung in dieser etwas drastischen Form ausgelöst. Die Ostschweiz ist von jeher das Stiefkind im schweizerischen Wirtschaftleben. Sie hat die Krise schmerzlich erlebt als andere Landesteile, und darum ist es nur zu ver-

Die Natur verstimmt auf der Folter; ihre treue Antwort auf redliche Frage Ist: Ja! Ja! — Nein, nein! Alles Uebrige ist vom Uebel.
Goethe

Das Kraftwerk Rheinar und die Hocheinschiffahrt

Die Diskussion um das Kraftwerk Rheinar scheint heute so festgefahren zu sein, dass es vielleicht gar nicht ungünstig ist, wenn nun die Ostschweiz ihrerseits neue Momente aufzeigt und damit die Frage nach der Notwendigkeit dieses Kraftwerkes auf eine breitere Basis gestellt wird.
Mit Erstaunen wird inzwischen eine breite Öffentlichkeit davon Kenntnis genommen haben, dass

seiner Herr an einem mit Manuskripten überfüllten Schreibtisch.
«Darf man stören, Doktor Winkelmann?» fragte Angelika, mit Mühe ihre Scheu überwindend. Es war ihr bekannt, wie ablehnend der Gelehrte sein konnte, wenn er bei seiner Arbeit gestört wurde. Heute hatte man es scheinbar günstig getroffen. Der Herr im tabakfarbenen d'Abbeville Tuchrock erhob sich, reichte Angelika die Hand und liess sich die übrigen Besucher vorstellen.
«Nein, Angelika, Ihr stört mich nie, kenne ich doch eure vernünftige Gesinnung, die Zeit zu vergeuden nicht zulässt», erwiderte der Archivar mit einem unmissverständlichen Blick auf die zwei anderen eleganten Besucherinnen. «Ich glaube, ich bin nach Rom gekommen, um denen, die Rom nach mir sehen werden, die Augen zu öffnen. Ich rede nur für Künstler; denn alle Kavaliere kommen als Narren her und gehen als Esel wieder weg», fuhr der Gelehrte in erregtem Ton weiter. Er hatte sich der deutschen Sprache bedient und war erstaunt, dass Mrs. Garrick bei seinen Worten in ein helles Gelächter ausbrach.
«Aeusserst schmeichelhaft, Herr Doktor», sagte sie, während Angelika, den Ausfall auf ihre eigene Unvollkommenheit in bezug auf die Kunst ablehnend bemerkte.
«Der Doktor ist ein Feind des Rokokostils und ich habe Mühe, mich vom Pastelstil zu befreien!»
«Für mich gibt es nur einen wahren Kunstbegriff, und den lernen wir nirgends auf der Welt besser kennen als hier in Rom. Es sind die alten Meister!» Bei diesen Worten blickte Winkelmann so überzeugend auf die Anwesenden, dass eine Widerrede von vorneherein ausgeschlossen blieb. Er öffnete die reich bemalten Türen von mächtigen Schränken, dort lagen mehrere Regale voll von Manuskripten und wertvollen Büchern. Einige be-

Die Natur verstimmt auf der Folter; ihre treue Antwort auf redliche Frage Ist: Ja! Ja! — Nein, nein! Alles Uebrige ist vom Uebel.

Goethe

Angelika Kauffmann

Ein Künstlerroman aus dem XVIII. Jahrhundert
Von Hilde Passow-Kern

IX
Am spanischen Platz in Rom, dort wo die Fontana Barcaccia steht, ging es an einem Februartag des Jahres 1763 lebhaft zu. Die Sonne hatte alle möglichen Spaziergänger ins Freie gelockt. Ein Bettler, der es hauptsächlich auf die Kirchgänger abgesehen hatte, zählte sichtlich ertretene Einnahmen. Um die Fontana herum spielten fröhliche Kinder Ringelreihen.
Vor einem der alten Paläste stand ein mächtiger Reisewagen. Kutscher und Lakaien unterhielten sich mit dem Hauseigentümer, der sich in Unkenntnis der englischen Sprache durch lebhaft gebärdende verständigen suchte. Je heftiger aber der Römer seine Hände und Gesichtsmuskeln redien liess, je mehr Heilige er anrief, um so erstaunter schienen die Angekommenen zu sein.
Im Augenblick, als die Aufregung der beiden Parteien den Höhepunkt erreicht hatte, trat ein junges Mädchen aus dem Hausflur. Es hatte augenscheinlich aus der Diskussion entnommen, dass die Fremden den ganzen Palazzo gemietet und die Miete bereits zum voraus bezahlt hatten. Im Verlaufe des Gespräches, das sich darauf entwickelte, stellte es sich heraus, dass ihr Hauswirt, als seine Gäste nicht zur Zeit eintrafen, einige Räume des Dachstockes dem Maler Kauffmann und seiner Tochter weiter vermietet hatte.
«Es tut mir leid, wir sind also ganz ungewollt die Ursache des Streites», suchte Angelika Kauffmann zu vermitteln, denn sie war die zuletzt unter-

den Streitenden Erschienen. «Wir werden uns selbstverständlich sofort nach einer andern Wohnung umsehen», sagte sie, gleichzeitig ihren Namen nennend.
«Ah, Sie sind Miss Kauffmann? Wie schade, dass der Hausbesitzer uns nicht sofort Ihren Namen nannte. Wir haben bereits in Florenz von Ihnen gehört. Sie sind es also, die hier wohnt?»
«Ja, mit meinem Vater. Die Räume sagten uns sehr zu. Sie wissen, dass ein schönes Atelier dazu gehört. Aber wie gesagt, ich wusste nichts Genaueres über Ihre Abmachungen und...»
«Nein, nein! Bleiben Sie vorerst ruhig hier wohnen. Jetzt, wo ich weiss, wer unsere Hausgenossen sind, ändert sich die ganze Lage.»
Mit diesen Worten stieg eine ältere Dame aus dem Wagen, die vom Hausmeister unter den untertänigsten Verbeugungen, als Lady Wentworth bekanntgemacht wurde. Ihr folgte ein gut gewachsener Herr in den vierziger Jahren, der einer auffallend schönen, graziösen Frau aus dem Wagen half.
«Mr. and Mrs. Garrick!» stellte Lady Wentworth vor.
Während die Dienerschaft das Gepäck hinauftrug, erreichten die neuen Mieter unter lebhaftem Gepolter mit Angelika die Vorhalle des Palastes.
Nachdem sich der Wohnungsstreit so minnevoll aufgelöst, fühlte sich Angelika verpflichtet, zum Empfang der Herrschaften beizutragen, die offensichtlich grössere Rechte erworben hatten als ihr zustanden. Der Hausmeister entfernte sich händeringend, froh, dass seine Verlegenheiten sich so rasch und vorteilhaft beseitigen liessen.
Einige Tage nach ihrer Ankunft baten die Engländer um ihre Begleitung beim Besuch des Vatikans.
In der Bibliothek sass ein ziemlich ungnädig aus-

sonders sorgfältig verpackte Foliohände heraushebend, wies der Archivar auf die geheimnisvolle Handschrift Leonardo da Vincis.
«Sonderbar, das kann man ja gar nicht lesen!rief Lady Wentworth und liess ihre Lognetze sinken.
«Leonardo schrieb von rechts nach links. Man kann seine Manuskripte nur mit Hilfe eines Spiegels lesen. Ein sonderbarer Mensch, aber der genialste Kopf, den man sich denken kann. Und was er alles wusste über den Wasserbau, über Festungswerke und Geschützkonstruktionen, sogar eine Flugmaschine hat er erfunden», erklärte Winkelmann.
«Wie bedauerlich, dass er nichts über seine Farbenlehre hinterliess!» meinte Angelika nachdenklich.
«Ihr habt also schon tüchtig in den alten Manuskripten herumgestöbert, Angelika?», fragte der Gelehrte wohlwollend.
Die Angeredete nickte.
Jede Begegnung mit Winkelmann bedeutete für sie ein Gewinn in künstlerischer Beziehung. Ihre Verehrung für den Gelehrten war gross, obwohl sie seine Teilnahmslosigkeit als Mensch schmerzte. Nie wäre ein Kompliment über seine Lippen gekommen. Er schien ihre Anmut nicht zu bemerken. Er beharrte sich ihr gegenüber ganz anders als Mengs oder Battoni, die ihr ebenfalls viel Anregung boten, ihr aber dann und wann eine Ritterlichkeit erweisen.
«Ja, Meister, ich lerne, zeichne und kopiere. Und wenn einmal der Tag kommt, wo Doktor Winkelmann sich von mir porträtieren lässt, werde ich erst richtig an meine Zukunft glauben.»
«Sobald ich mein Werk über „Die Empfindung der Schönen“ beendet habe, werde ich mich malen!»
Angelikas Wangen glühten vor Freude über diese

den Streitenden Erschienen. «Wir werden uns selbstverständlich sofort nach einer andern Wohnung umsehen», sagte sie, gleichzeitig ihren Namen nennend.
«Ah, Sie sind Miss Kauffmann? Wie schade, dass der Hausbesitzer uns nicht sofort Ihren Namen nannte. Wir haben bereits in Florenz von Ihnen gehört. Sie sind es also, die hier wohnt?»
«Ja, mit meinem Vater. Die Räume sagten uns sehr zu. Sie wissen, dass ein schönes Atelier dazu gehört. Aber wie gesagt, ich wusste nichts Genaueres über Ihre Abmachungen und...»
«Nein, nein! Bleiben Sie vorerst ruhig hier wohnen. Jetzt, wo ich weiss, wer unsere Hausgenossen sind, ändert sich die ganze Lage.»
Mit diesen Worten stieg eine ältere Dame aus dem Wagen, die vom Hausmeister unter den untertänigsten Verbeugungen, als Lady Wentworth bekanntgemacht wurde. Ihr folgte ein gut gewachsener Herr in den vierziger Jahren, der einer auffallend schönen, graziösen Frau aus dem Wagen half.
«Mr. and Mrs. Garrick!» stellte Lady Wentworth vor.
Während die Dienerschaft das Gepäck hinauftrug, erreichten die neuen Mieter unter lebhaftem Gepolter mit Angelika die Vorhalle des Palastes.
Nachdem sich der Wohnungsstreit so minnevoll aufgelöst, fühlte sich Angelika verpflichtet, zum Empfang der Herrschaften beizutragen, die offensichtlich grössere Rechte erworben hatten als ihr zustanden. Der Hausmeister entfernte sich händeringend, froh, dass seine Verlegenheiten sich so rasch und vorteilhaft beseitigen liessen.
Einige Tage nach ihrer Ankunft baten die Engländer um ihre Begleitung beim Besuch des Vatikans.
In der Bibliothek sass ein ziemlich ungnädig aus-

Pfeiffer-Wäsche

In die Aussteuer oder zum Ergänzen erfreut nach Jahrzehnten wie am ersten Tag

Pfeiffer & Cie.
Wäschefabrikation, Mollis
Zürich
Pelikanstrasse 36



den und mit zunehmender Reife das an ihm begonnene Werk unermüdet selber fortführen. Pestalozzi zum Beispiel arbeitete bis an sein Ende an sich selbst. Nicht die Methode ist das Rätsel seiner Werke, sondern seine geläuterte Persönlichkeit. Seine Gerudr ist es auch, die mit ihrem Werte die Familie gesund erhält. Die Schule muss mehr vom Wohnstübchencharakter annehmen. So einfach wie die Formel «Chrut u Ucherts» ist es in der Erziehung nicht. Vieles, was man für «Ucherts» hält, ist ein gutes Pflänzchen, das wachsen möchte. Man verliert zu rasch den Glauben an das Gute im Menschen und versteht falsch. Wenn das Kind unordentlich ist, hat es viel anderes im Kopfe, sein Streiten ist oft der Ausdruck einer inneren Hilfslosigkeit, und es ist glücklich, wenn man sich liebevoll seiner annimmt. Auch viele Erwachsene stören die Gemeinschaft, weil ihre Seelen der heitere Frieden fehlt. Sie suchen sich in ihrer Unerlöstheit eine Stellung zu verschaffen, indem sie andere beherrschen. Die moderne Psychologie klärt manches auf und gibt hochwillkommene Hinweise. Noch höher als sie aber schätzt Elisabeth Rotten den wundersamen Zauber der reinen Menschenliebe. Was sie von einem Kongress über psychologische Hygiene — 1948 in London — zu sagen wusste, liess uns aufhorchen. 2000 prominente Teilnehmer aus aller Welt haben in kleinen Arbeitsgemeinschaften die Voraussetzungen für eine weltbürgerliche Gesinnung studiert. Sie haben eine Antwort auf die Frage, ob Kriege notwendig, unvermeidlich seien, gesucht. Eine Kommission ist nach gründlicher Vertiefung in sämtlichen Berichten zu folgendem Ergebnis gelangt:

1. Wir glauben auf Grund der Kenntnis der Menschennatur, dass Kriege nicht notwendig sind.
2. Wir glauben an die Möglichkeit, in absehbarer Zeit aus dem Menschen herauszuholen zu können, was Kriege verursacht; auch der Erwachsene kann sich noch wandeln.
3. Für grosse Hindernisse halten wir den Einfluss einer beträchtlichen Anzahl von sozialen Einrichtungen, darunter auch Familie und Schule, die es bisher nicht verstanden haben, auf das Einjagen von Angst und Furcht zu verzichten, die in der kindlichen Seele verherend wirken.

Einer der Kongressteilnehmer erachtet schöpferischen Drang und Zerstörungstrieb als der gleichen Lebensquelle entstammend und glaubt nach vielen Beobachtungen an die beiden innewohnenden aufbauenden Kräfte, wenn Angst und Furcht ausgeschaltet sind. Er ist überzeugt, dass auch im gut behüteten Kinde mehr Angst und heimliche Einsamkeit walten, als wir wissen und ahnen.

Um das ferne leuchtende Ziel einer friedlichen Gemeinschaft aller Menschen zu erreichen, bedarf es einer ruhigen Entwicklung auf ethisch-religiöser Grundlage. Es handelt sich um die Erziehung des Individuums zu sittlicher Haltung und zu steter Betätigung seiner geistigen Kräfte und um die Erlösung, Ausweitung und Veredlung seiner Seele. Die Unesco möchte in allen Völkern die Grundlage schaffen, die die Erziehung der Kinder zur Freiheit und deren Gebrauch ermöglichen. Dabei stützt sie auf fast unüberwindliche Schwierigkeiten; diese liegen im verschiedenen Freiheitsbegriff. Die Völker des Ostens sind von jeher an Tyrannei gewöhnt und kennen unsere Freiheit nicht, die allerdings zeitweise auch stark verdunkelt ist. Auch der Uno, errichtet und durchgeführt von Menschen der alten Art zur Begründung einer besseren Welt, stellen sich unerhörte Hindernisse in den Weg, worunter die durch den modernen Verkehr aufgedeckte Verelendung des grösseren Teiles der Erdenbewohner eine Hauptrolle spielt, weil sie diese zu Krieg und Revolution reif macht. Dabei ist zu beklagen, dass bei den satten Völkern der Wille zur Hilfe noch recht unentwickelt ist. Im reichen Amerika zum Beispiel stehen die Aufwendungen für die verelendeten Völker zu denen der Aufrüstung im Verhältnis von 1 Cent zu 300 Dollar. Hemmend wirken auch der Fatalismus und der Pessimismus unserer Zeit. Man glaubt nicht daran, dass der einzelne Grosse wirken kann, wenn er es wagt, der inneren Stimme zu gehorchen und seine Gedanken auszusprechen. Schon Tolstoi hat gesagt: «Wenn die Menschen nur die erschreckende Macht wüssten, die im Ausdruck der freien Meinung, der Wahrheit, liegt!» Die Referentin findet, dass wir Westlichen den Ruf nach Friede im Osten, der allerdings momentan den dortigen Machthabern willkommen ist, doch zu wenig ernst nehmen. Wir dürfen etwas von der östlichen Stosskraft übernehmen und trotz Gefahren und Schwierigkeiten nicht vor dem Gespräch mit dem Osten zurückschrecken. All unsere Bemühungen sollten nicht unter dem Vorzeichen der Bekämpfung des Bolschewismus stehen, sondern aus Gerechtigkeit und Liebe geschehen. Wir dürfen nicht Richter über die östlichen Völker sein. Vielleicht ist bei ihnen das Gefühl der Brüderlichkeit besser entwickelt als das der Freiheit und höher als bei uns. Lassen wir sie ihre Probleme auf ihre Weise lösen, auf Grund ihrer Entwicklung und ihrer Geschichte! Sorgen wir vom Schicksal Begünstigte ihnen, den Leidbeladenen, gegenüber für eine schenkende, verständnis-

volle, tolerante Haltung! Der Ernst der Lage und das hohe Ziel sind des Einsatzes der besten Kräfte möglichst vieler Gutgesinnten wert. Haben wir doch nur zwischen zwei Wegen zu wählen: der eine führt über Qualen zu weitgehender Vernichtung, der andere zur friedlichen, blühenden Weltökonomie. Es handelt sich für uns um zwei Probleme, das des Friedens und das der Gerechtigkeit. In der momentanen Phase der Geschichte müssen beide gesondert gelöst werden.

Wie gut, dass mehr und mehr im ganzen Lande ähnliche Vortragswochen auftauchen! Wir «Freunde schweiz. Volksbildungsheime» freuen uns herzlich darüber, aber doch mit ein bisschen Wehmut, weil es uns nicht gelingen will, wie im Norden Erwachsene zu monatlang dauernder reiner Menschenbildung in schönem Gemeinschaftsleben auf ethischer Grundlage zu sammeln.

R. G. R.

Der Gärtnerinnentag 1952

Am 19. und 20. Januar trafen sich die Gärtnerinnen in Bern zu unserem 28. Fortbildungskurs und zur 36. Generalversammlung. Als Auftakt zum Fortbildungskurs erfreuten uns die Berner Kolleginnen mit einer Führung durch die Altstadt. Besonderes Gewicht wurde auf die «Plattform» vor dem Münster und deren Entstehungsgeschichte, als der ältesten öffentlichen Anlage in ganz Europa, gelegt. Anschliessend besichtigten wir das Münster, von Wattenwyl-Haus, Erlacherhof, Nydeg, Bärensgraben und Rathaus, am schliesslich im Bundeshaus zu landen, wo wir uns im Nationalratsaal, angesichts der wackeren Stauffacherin, sogar eine Weile auf die Ständeratsessel setzen durften!

Ueber den Universitäts-Alpengarten Schynige Platte sprach nachmittags Herr Prof. Dr. Rytz und zeigte uns viele Lichtbilder und einen Farbenfilm. Anschliessend folgte ein Vortrag über biologischen Gemüsebau von Herrn Baumann, Kirchdorf. Herr W. Meier von der Stadtgärtnerei entwickelte die Entstehung und Geschichte der öffentlichen Anlagen anhand von Vergleichen von Land zu Land und unterstrich seine Ausführungen mit Lichtbildern, besonders solche aus der Stadt Bern. Den Höhepunkt des gemütlichen Abends bildete der Besuch von Frau von Steiger, die uns in vollendeter und charmanter Weise zwei vergnügliche Kapitel aus Rudolf von Tavel's «Donnergeeg» vorlas.

Unter lebhaftem Mitgehen und Teilnahme der zahlreich erschienenen Mitglieder, nahmen die Geschäfte der Generalversammlung ihren guten Verlauf. Leider hatten wir im vergangenen Jahr den unerwarteten Tod von zwei Aktivmitgliedern in den besten Jahren zu beklagen. Die Inland-Stellenvermittlung übernimmt ab 1. Februar unsere Kollegin, Dora Hörner, Basel. Die Auslandsstellenvermittlung bleibt beim Lehrerinnenverein. Da die Aufgaben des Vereins ständig anwachsen, wird die Arbeitslast der einzelnen Vorstandsmitglieder zu gross, als dass sie neben der Berufsarbeit noch befriedigend erledigt werden könnte. Somit werden dem Vorstand zur Entlastung drei Beisitzerinnen zugesellt. Wir bestimmen eine Vertreterin in die Fernsektion des Bundes Schweizerischer Frauenvereine und eine Delegierte in die Schweizerische Nomenklaturkommission.

Die traditionelle Ungezwungenheit und Gemütlichkeit einer Berner Tagung kam auch diesmal erfreulich zum Ausdruck, und befriedigt von unserem diesjährigen Zusammensein kehrten wir alle an unsere Arbeit zurück.

Die Kosmetikerin

Es wird unsere Leserinnen interessieren, einmal über die neuen Richtlinien und über die Ausbildung einer Kosmetikerin orientiert zu werden.

Dass dieser Beruf immer grössere Beachtung erlangt und in allen Kreisen einem wachsenden Interesse begegnet, liegt darin begründet, dass heute auch die Frau mitten im aktiven, ermüdenden und kräftezehrenden Existenzkampf stehen muss. Ebenso wie ihr männlicher Partner muss auch sie sich täglich wieder in den rastlos treibenden Arbeitsprozess einspannen lassen.

Am Weg zu ihrem Erfolg stehen aber, heute mehr denn je, wichtige Grundbedingungen und Erfahrungstatsachen, die sie nicht unbeachtet lassen darf, will sie nicht eines Tages bei der grossen Konkurrenz von anderen, vielleicht jüngeren, frühzeitig überholt und beiseitegeschoben werden. Es ist dies neben der beruflich geschulten Wendigkeit des Geistes, neben Charakter und Gesundheit ein nach aussen hin repräsentatives Ausseres.

«Glücklich der, dem Gott die rechte Gestalt verliehen; denn sie empfiehlt ihm stets, und nirgends ist er ein Fremdling!» Es ist einmal so, dass, besonders bei Frauen, die erste Beurteilung vor jeder weiteren und eingehenden Prüfung der äusseren Erscheinung gilt und dass jugendlich wirkende Gepflegtheit ausschlaggebend werden kann bei Wahl und Engagement.

Kosmetik, seit altersher die Kunst, den Körper durch Pflege der Haut zu beleben, zu erfrischen und damit zu verschönern, spielt heute im Ausland und in den grossen Städten eine wichtige Rolle, nicht nur als Privileg einer begüterten, dem Luxus huldigenden Klasse. Sie ist Helferin geworden für alle die Frauen, die sich im Leben, in Beruf und in Gesellschaft behaupten wollen.

Der Beruf einer Kosmetikerin hat darum, entgegen der ihm noch da und dort anhaftenden Vorurteile, es handle sich dabei um eine unseriöse Sache, seine ebenso grosse Geltung und Berechtigung wie derjenige des Coiffeurs und Masseurs, besonders da er eine fachliche Ausbildung verlangt, die auf wissenschaftlichen Prinzipien beruht. Misserfolg und schlechte Empfehlung waren bis jetzt die unfehlbare Folge theoretisch ganz oberflächlich ausgebildeter Kosmetikerinnen, denen die Grundlagen des Fachwissens fehlten. Heute wird die Ausbildung auf viel breitere Basis gestellt. An speziellen Instituten (eines dieser Institute wird von einem Bündner geleitet, siehe Inserat)

wird den SchülerInnen von Ärzten, Chemikern, Physiotherapeuten und ausgearbeiteten Kosmetikerinnen ein solides theoretisches und praktisches Wissen und Können auf den Berufsweg mitgeben. Neben dem unvermeidlichen Studium der Anatomie, Physiologie und Biologie der Haut werden die zukünftigen Kosmetikerinnen in die Geheimnisse der Gesichtsmassage eingeführt, in Hygiene und Behandlung des Haares und mit den Elementen der im Beruf angewendeten Psychotherapie (Licht, Elektrizität usw.) bekannt gemacht.

So eröffnet sich hier den jungen Mädchen ein interessanter fraulicher Beruf bei dem sich angereicherter Schönheitssinn auf praktische Weise entfalten und entwickeln kann, ein Arbeitsgebiet, dem es sich bei Freude und Eignung zu widmen lohnt.

Veranstaltungen

Bern: Kantonal-bernerische Vereinigung für die Mitarbeit der Frau in der Gemeinde. Delegierten-Versammlung Samstag, den 9. Februar 1952, in Langenthal, um 14.30 Uhr im alkoholfreien Restaurant «Turm».

14.30 Uhr: I. Teil: Traktanden: 1. Begrüssung durch die Präsidentin Fr. Dr. A. Lüsch, Bern, 2. Jahresbericht, 3. Kassabericht, 4. Bericht des Ausschusses für die Gemeindefunktionen, 5. Wahlen, 6. Tätigkeitsprogramm, 7. Verschiedenes. 16.30 Uhr: II. Teil: Das neue Landwirtschaftsgesetz: Vortrag von Herrn Fürsprecher Rudolf Gnäg, Bern. Ca. 18.30 Uhr Schluss des offiziellen Teiles. Die ganze Veranstaltung ist öffentlich. Wir bitten unsere Mitglieder, ihre Bekannten und Freunde mitzubringen. Nach Schluss der Delegiertenversammlung Abendmüß im «Turm».

Luzern: Freisinnig-demokratische Frauengruppe. Vortragsabend von Frau Mary Lavater-Sloman über Griechenland, am 11. Februar 1952, 20.15 Uhr, in der Museggaula, gemeinsam mit dem Verein für Frauenbestrebungen. Nichtmitglieder Eintritt Fr. 1.—

Zürich: Lyceumclub, Rämistrasse 26, Montag, 11. Februar, 17 Uhr: «Mein farbiges Tagebuch», Bildvortrag von Berthe Rinderknecht. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Bern: Schweiz. Lyceum-Club, Gruppe Bern. Theaterplatz 7, 2. Stock, Freitag, 15. Februar, 18.30 Uhr: Vortrag von Frau M. Paur-Ulrich, Präsidentin des Zürcher Lyceum-Clubs, über Johanna Spyri, ihre Heimat, ihr Leben. Gedenkstunde zum 50. Todestag der Dichterin. Einleitende Musik: Marguerite von Siebenthal, Violine, und Vera Martin, Klavier.

Weinfelden: Thurgauischer Verband für staatsbürgerliche Frauenarbeit, Freitag, den 15. Februar, 20 Uhr, im Volkshaus: Vortrag von Fräulein Dr. Emilie Bosshart: Persönlichkeit der Frau und Erziehung zur Gemeinschaft.

Radiosendungen für die Frauen

sr. In der Sendung «Noters und probiers» am Montag, 11. Februar, um 14 Uhr, sind folgende Rubriken enthalten: «Markttrudschau für die Schweizer Frauen» — Nochmals die Frage Haushaltsgeld. — Das Rezept. — Was möchten Sie wissen? — Die drei Wünsche. — Dienstag, 12. Februar, um 14 Uhr, liest Margareta Markvald aus ihrem neuen Buch: «Wolkig bis heiler». — Mittwoch, 13. Februar, um 14 Uhr, die Sendung «Wir Frauen in unserer Zeit» mit Berichten aus dem In- und Ausland abgesetzt. — Freitag, 15. Februar, ist um 14 Uhr die «halbe Stunde der Frau» einem Bericht über das Leben und Schaffen der bedeutenden Graphikerin Käthe Kollwitz und einer Plauderei von Elisabeth Thommen «Aus der Geschichte der Frau» gewidmet. — Samstag, 16. Februar, geht um 17.30 Uhr die Hörfolge von Siegfried Reinke, «Frauen in Afrika: Florence Baker von Gass», in Szene.

Redaktion:

Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69

Verlag:

Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin: Fr. Dr. E. Nägeli, Trolistrasse 28, Winterthur

Der heimelige Teeraum Marktgasse 18 Gipelestube W. BERTSCH, SOHN ZÜRICH

SCHAFFHAUSER WOLLE REINE KAMM-WOLLE

Bernische Pflegerinnenschule Engeried-Bern
(vom Schweizerischen Roten Kreuz anerkannt). Beginn des nächsten Kurses zur Erlernung der **Berufskrankpflege** 15. April 1952, Dauer 3 Jahre. Auskunft und Reglement durch das Sekretariat der Schule, Theaterplatz 6, Telefon (031) 2 33 44

MIGROS-frisch ein Begriff!

Kaffee
ob im Restaurant oder im Haushalt — gleichbleibende gute Qualität ist wichtig
Ein Versuch mit unserer **GIGER-MISCHUNG** lohnt sich bestimmt!
HANS GIGER & CO. BERN
Import von Lebensmitteln en gros
Gutenbergsstrasse 3 Tel. 2 27 36

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch und Wurstwaren
Metzgerei Charchuterie Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Telephon 27 48 88
Filiale Bahnhofplatz 7

Das Baby-Haus
an der Talstrasse 16, Zürich
bietet alles für Ihr Kind
Entzückende Kleidchen Mäntel Wäsche
Aparate Geschenke
Eigene Atelierrarbeiten
Erstlings-Aussteuern

Cosmedica, Lausanne
Tour Métropole 1
Telephon (021) 23 34 20
Institut für Physiotherapie und Kosmetik unter ärztlicher Leitung. Gründliche, theoretische sowie praktische Ausbildung von Kosmetikerinnen.
Kurs durch den Facharzt, auch dipl. Chemiker und geschulte Kosmetikerinnen.
Anschliessend: Führung durch die Institute und Laboratorien von Paris und Pariser Diplom-Examen.
Verlangen Sie Prospekte durch die Institutsleitung Lausanne.

MÖRGLI
Delikatessen in Auswahl
ZÜRICH, GROSSE STRASSE 10

Detektiv Lier
Stark abgerollt. Erstes Spezialbrot für die Götter.
Tel. 23 29 18
Löwenstr. 56 1/2 Bahnhof ZÜRICH I.
4. Gürtelstr. 4 2007 Zürich II. (Kornhausstr.)
38 Jahre Preis

Tapeten A.G.
DECORATIONSGESTALTUNG
VORANZE
ZÜRICH, Faunmünsterstr. 8, Tel. 25 37 30

Ernst
„Guets Brot“
„Feini Guetzli“
Soledstrasse 119 Tel. 24 77 60
Soledstrasse 212 Tel. 24 57 44
Forschstrasse 37 Tel. 23 09 75
Zollikon, Dufourplatz Tel. 24 96 49
Tea-Room Bahnhofplatz 1 Tel. 23 12 72
Schaffhauserstrasse 18 Tel. 28 76 44
Universitätsstrasse 87 Tel. 28 20 58

BRUNNENBUFFET
Zürich